

Lisa Burdorf-Sick und Silja Indolfo

„Welche Theorie? Welche Praxis? – Antidiskriminierung und Gleichstellung in Bildungskontexten“ 7.-10. November 2017, Erfurt¹

Ziel der Konferenz „Welche Theorie? Welche Praxis? – Antidiskriminierung und Gleichstellung in Bildungskontexten“, die vom 7.-10. November 2017 in Erfurt stattfand, war es einen Dialog zwischen Theorie und Praxis von Gleichstellung und Antidiskriminierung anzuregen, der nach der theoretischen Zielsetzung und dem praktischen Nutzen von Konzepten wie Intersektionalität, Diversity oder sozialer Gleichheit fragt. Dabei wurde Gleichstellung nicht auf die im AGG erwähnten Merkmale reduziert; vielmehr sollten auch traditionell vernachlässigte Differenzlinien, wie etwa soziale Herkunft/Status und Intergeschlechtlichkeit in den Blick genommen werden. Organisiert worden war die Konferenz, zu deren Kooperationspartnerinnen u.a. die Antidiskriminierungsstelle des Bundes und das Thüringer Kompetenznetzwerk Gleichstellung gehörten, von Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen aus Erfurt, Jena, Braunschweig und Stuttgart. Das Thema der Konferenz wurde auch in der Organisation derselben mitbedacht: Neben einem gestaffelten Teilnahmebeitrag, der die Veranstaltung für Erwerbslose und Studierende öffnen sollte, gab es Übersetzungen ins Englische und Übertragungen in die Gebärdensprache.

Das Konferenzprogramm bestand aus einem Eröffnungsvortrag, einer Keynote und einem Streitgespräch und 20 thematisch gegliederten Panels, von denen jeweils zwei parallel stattfanden. Das Format der Panels reichte von klassischen Präsentationen mit anschließender Fragerunde über Diskussionen bis zu Workshops. Die Referent*innen kamen aus der bildungspolitischen Praxis, der Wissenschaft und der Wirtschaft. Sie setzten sich aus verschiedenen Blickwinkeln mit Fragen und Problematiken auseinander, die von Inklusion über Rassismuskritik bis hin zur Dekonstruktion von Geschlechtsidentitäten reichten.

Eröffnet wurde die Konferenz mit einem Abendvortrag der Soziologin Birgit Riegraf von der Universität Paderborn, die den aktuellen Stand von Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitiken in Deutschland kritisch reflektierte. Im Zentrum von Riegrafs Überlegungen standen die Konzepte Gender Mainstreaming und Diversity Management. Sie betonte, dass die Verankerung des Gender Mainstreamings im

¹ Vorletzte Version, erscheint in *Feministische Studien*

Amsterdamer Vertrag 1997 zwar das Feld der Gleichstellung geöffnet, gleichzeitig damit aber eine neue Unschärfe und Unverbindlichkeit in der Umsetzung Einzug gehalten habe. Ebenso würde das Gender Mainstreaming die Vorstellung von homogenen Männer- und Frauengruppen wieder reaktivieren, während das Diversity Management Geschlecht nur als Merkmal einer Person und als betriebswirtschaftliche Ressource verhandele. Riegraf plädierte für mehr Austausch zwischen kritischer Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik und dafür, in Geschlechterkontexten vor allem auch die Frage der Macht nicht zu vernachlässigen.

Am zweiten Konferenztag berichteten Malte Holler von der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus und Marina Chernivsky von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland über aktuelle Herausforderungen in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit. Die Zahlen antisemitischer Übergriffe in Deutschland sind seit Jahren steigend, trotzdem wird Antisemitismus gesamtgesellschaftlich nur als ein Problem „der Anderen“ wahrgenommen. Diese Externalisierung führt dazu, dass die Auseinandersetzung mit den eigenen antisemitischen Einstellungen verunmöglicht wird. Die beiden Referent*innen sprachen sich für eine stärkere Verbindung von kognitiven und affektiven Elementen in der Bildungsarbeit aus und forderten, Antisemitismus nicht nur aus einer historischen Perspektive zu thematisieren.

Weitere Verbindungslinien zwischen Theorie und Praxis wurden im Panel zu Klasse und Klassismus gezogen, einem Thema, dass in Diskussionen um Gleichstellung oft vernachlässigt wird. Daniela Keil von ArbeiterKind.de aus Leipzig berichtete zunächst von den praktischen Hürden mit denen Arbeiter*innenkinder auf ihrem Bildungsweg und im Berufsleben konfrontiert sind. Im Anschluss daran problematisierte Andreas Kemper von der Universität Münster, dass Klassismus als Diskriminierungsform in Deutschland nicht anerkannt und weitgehend ignoriert wird. Kemper wies darauf hin, dass Klassismus auch in unserer Sprache tief verwurzelt ist und plädierte dafür, dass Unterdrückung aufgrund des sozialen Status mehr Berücksichtigung in Überlegungen zur Gleichstellung finden sollte.

Der zweite Tag wurde abgerundet von einer Keynote des indischen Soziologen Satish Deshpande von der Delhi-University, der sich aus vergleichender Perspektive mit Gleichstellungspolitiken in Indien und den USA auseinandersetzte. Zunächst zeigte Deshpande auf, welche Voraussetzungen es bedarf, damit Maßnahmen zur

Gleichstellung ergriffen werden können. Ungleichheiten müssen als solche überhaupt erstmal einmal wahrgenommen und als ungerecht empfunden werden, ehe Gesetze zu ihrem Abbau erlassen werden. Deshpande betonte Unterschiede in „timing and sequence“ von Gleichstellungspolitiken, die sich entscheidend auf deren Legalität und Legitimität auswirken: Im indischen Fall kamen diese Politiken vor der Verfassung, in den USA erst lange danach zustande. Als weitere Unterschiede arbeitete Deshpande heraus, dass Empfänger*innen einmal als Mehrheit, das andere Mal als Minderheit konstruiert werden, dass Indien ein ausgeprägtes Quotensystem besitzt und *Kaste* ein verfassungsrechtlich verankertes Kriterium ist, während Quoten in den USA verpönt sind und jede Bezugnahme auf *race* mit dem Dogma der *colourblindness* zu kämpfen hat. Der Keynote vorausgegangen war ein Panel zu normativen Konflikten in dem unter anderem die indische Philosophin Mary E. John vom Centre for Women's Development Studies in Delhi einen Vortrag zur Debatte um die indische Frauenquote gehalten hatte.

Am 8. November 2017 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass es die Möglichkeit eines dritten Geschlechts für den Eintrag im Geburtenregister geben muss. Am Tag darauf befassten sich auch die Teilnehmenden der Konferenz mit diesem Thema. In zwei Panels zu Intergeschlechtlichkeit teilten zunächst Aktivist*innen ihre Erfahrungen. Ev Blaine Matthigack von Queer Leben Berlin und Tinou Ponzer vom Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich stellten die Probleme und Perspektiven von Betroffenen in den Mittelpunkt und präsentierten die Arbeit ihrer jeweiligen Vereine. Sie bekräftigten, wie wichtig Solidarität mit Interpersonen ist und wie sehr sie Unterstützung bedürfen. Joris Anja Gregor von der Universität Jena und Anike Krämer von der Universität Bochum stellten im zweiten Panel ihre jeweiligen wissenschaftlichen Studien vor und sprachen über die immer noch vorherrschende Diskriminierung von Interpersonen und deren Familien im Bereich der Medizin.

In Bildungskontexten werden häufig insbesondere die Adressat*innen politischer Bildungsarbeit in den Fokus genommen; über Lehrkräfte wird zumeist nur gesprochen, wenn es um deren diskriminierende Einstellungen geht. Karim Fereidooni von der Universität Bochum beschäftigte sich dagegen in einem Panel zu Schule mit Rassismuserfahrungen von Lehrkräften mit Migrationshintergrund. Er veranschaulichte, wie direkte Rassismuserfahrungen oft dethematisiert werden, und wie Rassismus für die Betroffenen auf diese Weise zu einer Sekundärerfahrung wird, die nicht mehr zur Sprache kommen kann.

Mit Spannung erwartet worden war das abendliche Streitgespräch zu einem Thema, das die gesamte Konferenz durchzog: dem analytischen, normativen und praktischen Nutzen des Diversity-Konzepts. Der Diskussion stellten sich auf dem Podium die Göttinger Diversity-Forscherin Astrid Biele Mefebue, die BuKoff Vorstands-Frau Anneliese Niehoff aus Bremen, die Unternehmensberaterin Petra Köppel aus München sowie die feministische Theoretikerin Tove Soiland aus Zürich. Als zentraler Streitpunkt kristallisierte sich während der Diskussion die Frage nach der Existenz von Mikro- und Makrostrukturen heraus. Soiland plädierte dafür, die Benachteiligung von „Frauen“ als eine grundlegende Struktureigenschaft einer als kapitalistisch zu konzeptualisierenden Makroebene zu verstehen. Demgegenüber wurde der Einwand formuliert, dass damit die Kategorie „Frau“ priorisiert werden, statt Versuche zur Überwindung der Heteronormativität zu machen. Hier schienen vor allem Positionen eines marxistischen Feminismus und eines Queer-Feminismus aufeinanderzuprallen. Das Streitgespräch verdeutlichte einmal mehr, dass es im Feminismus verschiedene Strömungen gibt, und warf die Frage auf, ob und wenn ja, wie diese vereinbar sind. Dieser Gedanke beschäftigte die Teilnehmenden noch nach der Veranstaltung und über die Konferenz hinaus.

Der vierte und letzte Tag der Konferenz stand im Zeichen der Auseinandersetzung mit „Behinderung“. In einem Panel zu Inklusion sprach sich zunächst Jennifer Sonntag dafür aus, Inklusion unverkrampfter und auf Augenhöhe mit den Betroffenen anzugehen. Die blinde Sozialpädagogin, die auf mdr die Sendung „SonntagsFragen“ moderiert, thematisierte dabei insbesondere die Schwierigkeiten eines „echten“ Dialogs. Im Anschluss daran versuchte Lisa Pfahl von der Universität Innsbruck einige theoretische Einblicke in das Thema zu geben. Sie konstatierte, dass es in vielen europäischen Ländern immer noch eine ausgeprägte schulische Segregation gäbe. Pfahl betonte auch, dass die Definition von Behinderung von der Lebensphase abhängt: In der Jugend bedeutet Behinderung oft den Ausschluss vom gewöhnlichen Schullalltag, im Erwachsenenalter gelten diejenigen als behindert, die nicht arbeiten können. Antidiskriminierungspolitiken seien oft problematisch, weil sie nur auf Verbesserungen für Einzelne abzielten und keine Strukturen veränderten.

Gerade durch ihre breite thematische Ausrichtung ist es auf der Konferenz gelungen, sowohl grundsätzliche Fragen zu Möglichkeiten und Grenzen von Antidiskriminierung, Diversity Management und Gleichstellung zu erörtern, als auch spezifische Probleme einer Bildungspraxis sowie traditionell vernachlässigte Themenkomplexe und

Differenzlinien in den Blick zu nehmen. Entlang einer ständigen Spannungslinie zwischen Theorie und Praxis kam es zu mitunter kontroversen, jedoch immer wertschätzenden Dialogen, in denen unterschiedliche politische Standpunkte Gehör fanden. Zu den guten Impulsen, die die Veranstalter*innen setzen konnten, gehört auch, die Konferenzergebnisse nicht in einem traditionellen und letztlich exkludierenden Format eines Sammelbandes zu veröffentlichen, sondern einen Gleichstellungsblog zu eröffnen, mit dem der interaktive und inkludierende Charakter der Konferenz fortgesetzt werden soll. Dieser Blog wird im Frühjahr 2018 an den Start gehen.